1 Schmidt

Der Hausfreund.

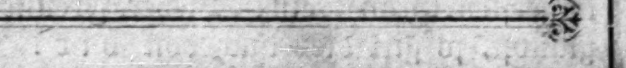
Eine Zeitschrift für Gemeinde und Haus. Organ der deutschen Baptisten in Rußland.

Erscheint wöchentlich und kostet mit Zusendung im In- und Auslande jährlich 2.50 Rbl.; halbjährlich 1.30 Rbl. Inserate werden berechnet mit 10 Kop. für eine vierspaltige Petitzeile oder deren Raum.

Redaktions-Adresse: J. Lübeck, Lodz, Nawrot 27. — Expeditions-Adresse: J. A. Frey's Buchhandlung, Riga, Gr. König-Str. 28. Книжный магазинъ И. А. Фрей, большая Королевская № 28, Рига.

№. 18. Mittwoch, den 6. (19.) Mai 1909. 20. Jahrgang.





Heimweh.

Müdes Herz was seufzest du,
Drücken dich die Erden Bande
Blicke hin zur ew'gen Ruh'
Zu dem schönen Heimatlande
Wo dein Sehnen wird gestillt
Wo nicht mehr ein Seufzer quillt.

Hier wird dir noch oftmals bange
In den schwülen Prüfungstagen
Und du fragst: ach, Herr wie lange
Muß ich noch die Fessel tragen?
Ich bin müd', ich möchte heim,
Um bei Dir mein Gott zu sein.

Ich bin auf dem Ozean
Wo der Sturm mich oft verschläget,
Doch es geht nach Kanaan
Und die letzte Welle träget
Mich dem Friedenhafen zu,
Dort, dort winkt mir süße Ruh.

Doch ich muß noch Fremdling sein
Fern vom lieben Vaterhause,
Ach wie gerne möcht ich heim
Aus dem wilden Weltgebrause
Heim, wo ew'ger Frühling tagt,
Wo kein Wurm am Herzen nagt.

Ach! wär ich daheim bei dir
Wo die Friedens Palmen wehen,
Wo kein Irrtum mehr wie hier
Wo die Seligen mich verstehen,
In dem Schönen Vaterland;
Heimat, Heimat goldner Strand!

Elſ. Schleuning.

„Und ihr seid rein."

Joh. 13, 10.

Wie Gideons Fell voll Tau war, so daß er eine Schale voll Wassers ausdrücken konnte, so ist es manchmal mit einem Text, durch dessen Worte der Heilige Geist seine Diener segnen will. Die obigen Worte des Heilandes sind meiner Seele süß wie Honig gewesen, und ich zweifle nicht, daß sie sich nicht minder süß an andern erweisen werden.

Beobachtet genau, welches Lob der Herr hier über seine geliebten Jünger ausspricht: „Ihr seid rein." Dies ist der ursprüngliche Segen, den unsre ersten Eltern so bald verloren haben. Dies ist die Tugend, deren Verlust den Menschen vom Paradiese ausschloß und fortfährt, die Menschen vom Himmel auszuschließen. Durch den Mangel an Reinheit in Herz und Händen werden die Sünder von Gott verdammt und all ihre Opfer verunreinigt. Rein vor Gott zu sein, ist das Begehren jedes Bußfertigen und das höchste Ziel des gefördertsten Gläubigen. Es ist etwas, was durch alle Zeremonien und Waschungen nimmer zu erlangen ist und was die Pharisäer mit all ihren Ansprüchen nicht zu erreichen vermögen. Rein sein heißt, zu sein wie die Engel, wie die verklärten Seligen, ja, wie der Vater selbst.

Annahme bei Gott, Sicherheit, Seligkeit, überhaupt alle Segnungen sind mit der Reinheit des Herzens gepaart; wer im Besitz derselben ist, wird des Himmels nicht verfehlen. Es ist anscheinend ein Zustand, zu hoch, um von Sterblichen beschrieben zu werden, und doch kommen über die Lippen dessen, der nicht irren konnte, die an die Jünger gerichteten Worte: „Ihr seid rein," d. h., sie waren vor den Augen der ewigen Gerechtigkeit vollkommen gerechtfertigt und wurden angesehen als frei von jeder Unreinigkeit. Liebe Freunde, seid ihr im Besitz dieses Segens? Habt ihr je geglaubt zur Gerechtigkeit? Habt ihr den Herrn Jesum zu einer vollkommenen Reinigung, zu einer Heiligung und Erlösung angenommen? Hat der Heilige Geist je in eurem friedevollen Geiste das Zeugnis versiegelt: „Ihr seid rein"? Diese Versicherung beschränkt sich nicht auf die Apostel, sondern auch ihr seid „vollkommen in Christo Jesu" (Kol. 1, 28), „heilig und unsträflich" (Eph. 5, 27), wenn ihr wahrhaftig im Glauben die Gerechtigkeit Gottes empfangen habt. Der Psalmist betet: „Wasche mich, daß ich schneeweiß werde" (Ps. 51, 9). Wer gewaschen ist, ist bis zu diesem höchsten Grade rein vor dem Herrn, ist jetzt rein. O, daß alle Gläubigen sich zu ihrer Stellung und ihrem Privilegium emporschwingen könnten! Aber ach, wie viele grübeln und grämen sich, als ob sie noch elende Sünder wären, und vergessen, daß sie in Christo Jesu begnadigte Sünder sind und sich deshalb in

dem Herrn freuen sollten! Vergeßt nicht, geliebte Gotteskinder, daß ihr als Einsgewordene mit Christo nicht mehr mit den Sünden in der Galle der Bitterkeit, sondern mit den Heiligen in dem Lande seid, in welchem Milch und Honig fließt.

Eure Reinheit ist nicht etwas stufenweis Ansteigendes, nicht eine veränderliche und vergängliche Eigenschaft, sondern etwas Gegenwärtiges, Bleibendes, Vollkommenes; ihr seid rein um des Wortes willen, durch Wirkung des Blutes der Besprengung des Gewissens und durch die euch zugerechnete Gerechtigkeit Jesu Christi. So hebt denn das Haupt empor, singt vor Herzensfreude! Sind doch eure Uebertretungen vergeben, eure Sünden getilgt, sieht doch Jehovah keine Missetat an euch! Lieben Freunde, laßt keinen Augenblick verstreichen, ohne dieses Privilegium durch den Glauben an Christum ergriffen zu haben. Begnügt euch nicht damit, zu glauben, daß die unschätzbare Gabe zu haben ist, sondern ergreift sie, ein jeder für sich selbst.

Viel von der Kraft vor uns liegenden Ausspruchs liegt in der Person dessen, der so spricht. Von einem blinden Priester reingesprochen zu werden, würde einem wahren Christen keinen Trost gewähren. Von einem Mitmenschen ein lobendes Zeugnis zu erhalten, mag immerhin angenehm sein, es hat aber schließlich wenig zu bedeuten. Der menschliche Maßstab der Reinheit ist an und für sich sehr fehlerhaft, nach diesem Maßstab beurteilt zu werden, ist also ein armseliges Ding. Der Herr Jesus hingegen beurteilt und richtet keinen Menschen nach dem Fleisch. Er ist von Gott gekommen und ist selbst Gott, unendlich gerecht und heilig, deshalb sind Seine Zeugnisse zutreffend und Sein Urteil gründlich. Wen Er für rein erklärt, der ist gewiß und wahrhaftig rein. Unser Herr war allwissend; Er hätte sofort das geringste Uebel an seinen Jüngern entdeckt. Wäre auch nur eine unvergebene Sünde auf ihnen geblieben, Er hätte es gesehen; hätte irgend ein Recht von Verdammlichkeit auf ihnen geruht, Er hätte es sogleich entdeckt. Kein Flecken hätte Seinen allsehenden Augen entgehen können — und noch bezeugt Er Judas: „Ihr seid rein."

Vielleicht haben sie nicht die volle Herrlichkeit dieser Aeußerung gefaßt, vielleicht ist ihnen viel von der freudenreichen Bedeutung dieser Worte entgangen, welche uns jetzt durch den Heiligen Geist offenbart ist. Welch eine Wonne wäre es sonst für sie gewesen, mit eigenen Ohren von heiligen Lippen ihres Herrn ein so einfaches, bestimmtes, sicheres Zeugnis über ihren Charakter vor Gott zu hören! Wir brauchen es indes nicht zu bedauern, daß nicht auch wir mit unsern leiblichen Ohren diese liebliche Stimme hören können; ist doch das Zeugnis Jesu in Seinem Wort ein ebenso gewisses, wie das, welches Er mit Seinen Lippen zu den Menschenkindern sprach, und dieses Zeugnis lautet: „Wer aber an diesen glaubt, der ist gerecht." (Apg. 13, 39). Ja, es ist so gewiß, als ob ihr, geliebte Freunde, den Erlöser selbst sagen hörtet, daß ihr frei seid von aller verdammungswürdigen Sünde, wenn ihr nur mit ganzem Herzen allein auf Jesum als euren alles in allem schauen wollt. Welch eine Freude ist die eurige und meinige! Er, der die Welt mit Gerechtigkeit richten wird, hat selbst uns für rein erklärt. So schwarz und schrecklich die Verdammnis der Schuld ist, so hell und tröstlich ist die Vergebung der Sünde. Wir wollen uns also des Herrn freuen, dessen unanfechtbares Urteil einen so friedereichen Ausspruch, der so voll Herrlichkeit ist, getan hat.

Es ist dazu angetan, uns mit Freude zu erfüllen, wenn wir uns die gerühmten Personen ansehen. Es waren nicht Cherubim und Seraphim, denen der Ausspruch galt, sondern Menschen, dazu solche, die voller Schwächen und Gebrechen waren. Da ist Petrus, der bald nachher so vorlaut und vermessen war, da ist — — — doch es wäre überflüssig, einen nach dem andern mit Namen zu nennen. Alle verließen den Meister und ergriffen in der Stunde der Gefahr die Flucht. Nicht einer von allen war mehr als ein Kind an Gnade; außer dem Auftrag des Herrn hatten sie wenig Apostolisches an sich; sie waren augenscheinlich Menschen mit gleichen Schwachheiten wie wir — und doch erklärte der Herr sie für rein, deshalb waren sie rein. Welch eine Aufmunterung und Ermutigung für Seelen, die hungern und dürsten nach Gerechtigkeit und die sich soviel um die Last ihrer, sie anklebenden Sünde quälen! Nur Mut, ihr Zagenden! Die Reinheit vor dem Herrn wird durch unsre Schwächen oder unsre inneren Versuchungen nicht befleckt. Wir stehen in der Gerechtigkeit eines andern. Kein Maß persönlicher Schwachheit oder geistlicher Aengstlichkeit, weder Seelenkampf noch irdischer Schmerz kann unsre Annahme in dem Geliebten trüben. Wir werden von Gott angesehen als solche, die gewaschen sind im Blute Jesu, und wir, sogar wir, sind rein, ganz rein.

Welch ein Ausdruck: „Ihr seid rein!" — jeder Zoll rein, von jedem Gesichtspunkt aus, in jeder Hinsicht bis zum äußersten Grade rein! Lieber Freund, wenn du an Jesum glaubst, so gilt dies auch von dir! Zögere nicht zu trinken, denn es ist Wasser aus deiner eignen, dir im Gnadenbunde gegebenen Zisterne. Wähne nicht, daß es vermessen sei, dem Worte zu glauben, wie wunderbar es auch sein mag. Du hast es eben mit einem wunderbaren Heiland zu tun, der wunderbare Dinge tut; deshalb laß dich nicht durch die Größe des Segens zurückhalten, sondern glaube vielmehr desto bereitwilliger und freudiger, weil das Wort allem, was der Herr tut und redet, so ähnlich sieht.

Die Zeit, in welcher das Lob erteilt wurde, ist nicht ohne Belehrung. Die Worte des liebenden Urteils stehen in der gegenwärtigen Zeit geschrieben: „Ihr seid rein." Es heißt auch nicht: „Ihr waret rein," was ein Tadel für schändlich befleckte Reinheit, eine Strafe für eigenwillige Vernachlässigung oder eine Drohung mit dem zukünftigen Zorn hätte sein können. Es heißt auch nicht: „Ihr hättet rein sein können" — das wäre ein ernstes Strafwort wegen verscherzter Privilegien und vergeudeter Gelegenheiten gewesen. Ebensowenig heißt es: „Ihr werdet rein sein," wenn das auch eine erfreuliche Weissagung auf herrliche Dinge, die in irgend einer fernen Zeit kommen sollten, gewesen wären; sondern es heißt: „Ihr seid rein," seid es in diesem Augenblick, in diesem Raum, um diesen Tisch.

Welch ein Trost liegt darin unter unserm gegenwärtigen Gefühl der Unvollkommenheit! Unsre Reinheit ist eine Sache dieser gegenwärtigen Stunde; wir sind grade in unserm jetzigen Zustand und unsrer jetzigen Lage ganz rein. Wozu die Freude aufschieben? Laßt denn jetzt das Herz von Fröhlichkeit überfließen! Viel von unserm Erbteil mag in der Zukunft liegen, aber diese Gabe allein ist imstande, all unsere Kräfte zum höchsten Lob zu wecken. Sind wir schon jetzt bekleidet „mit reiner und schöner Seide?" (Offenb. 19, 8.) Ja, gewiß; sind wir doch gewaschen in dem Blut Jesu Christi, haben wir doch in Seinem Namen Vergebung aller Sünden und sind durch den Heiligen Geist geheiligt. So laßt uns denn dem Herrn, der unsre Gerechtigkeit ist, ein neues Lied singen.

Möge der Heilige Geist jetzt jedem Gläubigen bezeugen: „Du bist rein!"

Warnung für Unbekehrte.

Lieben Freunde! Wir alle eilen der Ewigkeit entgegen; aber kennt Ihr auch Euren verlorenen Zustand? Bedenket doch das Schicksal der Verlorenen: „Sie werden in die ewige Pein gehen.“ Matth. 25, 46. Halte ein wenig inne und bedenke die Liebe Gottes. „Also hat Gott die Welt geliebt, daß Er Seinen eingeborenen Sohn gab“ (Joh. 3, 16) für Deine und für meine Erlösung; selbst die Engel freuen sich über einen Sünder, der Buße tut. Oder meinest Du etwa dem zukünftigen Zorn zu entrinnen? Weißt Du nicht, daß die Gottlosen verdammt werden? (2. Petri 3, 7.) Die Gottlosen werden zur Hölle gekehrt (Ps. 9, 18). Darum, lieber Freund, der Du noch in Sünden lebst, tue Buße und gib deinem Heiland das Herz, denn der Herr will nicht, daß jemand verloren werde, sondern daß er sich bekehre und lebe (2. Petri 3, 9). O, Ihr Unbekehrten! Euer Weg führt ins Verderben und Jesus sagt: „Darum seid auch ihr bereit, denn des Menschen Sohn wird kommen zu der Stunde, da ihr es nicht meinet.“ (Matth. 24, 44) „Es ist dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben, darnach aber das Gericht.“ (Ebr. 9, 27.) Die Sünde schließt vom Himmel aus, darum tut Buße, solange die Gnadenzeit noch ist und der Herr an Euren Herzen arbeitet durch Seinen Geist. Wer nicht zu Jesu kommt, der höre, was Jesus sagt: „Ich gehe hinweg und ihr werdet mich suchen und in euren Sünden sterben, und wo ich bin, da könnet ihr nicht hinkommen.“

Darum, Brüder, Mut, und haltet Stand!
Wir legen uns in Jesu Hand,
Er wird uns nicht verlassen.
Werft allen euren Zweifel fort
Und gründet euch auf Gottes Wort,
Macht Gott zu eurem Zufluchtsort
Im Glauben und Vertrauen.

Die Schwärmer.

Von Christina Roy.

(6. Fortsetzung.)

Um Jesu willen.

Blaschko hatte recht gesagt; Hradskys kamen am andern Nachmittag zurück. Es war Mittwoch. Am Donnerstag ging Hradsky nach dem Markt, Schweine zu verkaufen. Als sie verkauft waren, ging er ins Wirtshaus trinken. Dort waren manche Leute, nüchterne, halbbetrunkene und sehr betrunkene. Sie berichteten Hradsky, was man sich alles über seinen Sohn erzählte; der eine beteuerte dies, der andre das zu tun, wenn Stephan seinen Sohn verführen würde. Dazwischen mischten sich die heiseren und kreischenden Stimmen der alten und jungen Frauen.

Hradsky sprach kein Wort; er trank nur und ging schnurstracks nach Hause. In der Stube traf er nur die Schwiegertochter und fragte sie, ob es wahr sei, daß Stephan zu Blaschkos ginge und wer sonst noch hinkäme.

Die junge Frau begann eilfertig über ihren Schwager zu klagen. Sie erzählte, wie er sie und die Mutter gebeten habe, mit zu Blaschkos zu gehen, und sie setzte noch vieles hinzu, was sie für gut fand, weil sie sich freute, daß der widerwärtige Schwager vom Vater endlich einmal eine tüchtige Predigt erhalten würde, daß ihm die Lust verginge, rechtschaffene Leute, zu denen sie von Kind auf gehörte, zu ermahnen, sie seien Sünder und müssen sich zu Gott bekehren und sich mit Ihm versöhnen, so lange es noch Zeit sei. Sie sagte, daß Stephan in der Scheune sei.

Es dämmerte schon. Die goldne Abendröte begann am Himmel zu erlöschen und beleuchtete noch die schöne Gestalt und das Antlitz des jungen Mannes, der bei der Häckselmaschine in eifriger Arbeit vertieft war.

Hradsky blieb eine Weile in der Tür der Scheune stehen; die Abendröte erleuchtete auch seine hohe starke Gestalt und das erhitzte Gesicht. Hradsky war ein schöner Mann. Das schwarze Haar, der Schnurbart und die dichten Augenbrauen gaben seinem ausdrucksvollen Gesicht ein männliches und festes Aussehen. Keiner seiner Söhne war ihm ähnlich. Stephan schien im Vergleich zu ihm klein und schwach.

Eine Weile schaute er auf den Sohn, dann schloß er plötzlich das Tor. Die dadurch entstandene Dunkelheit veranlaßte Stephan, aufzuhören und sich umzusehen.

„Ach, Vater, Ihr seid es! Fast wäre ich erschrocken,“ sagte er lächelnd.

„So, du bist erschrocken? Du weißt wohl, daß du Ursache hast, mich zu fürchten, du ungeratener Bube!“ Die Stimme des Mannes klang scharf wie das Klirren von Stahl; der Alkohol stieg ihm erst jetzt zu Kopf.

„Ich habe nichts getan, Vater, daß ich dich fürchten müßte.“ Ruhig kreuzte der Sohn die Arme über die Brust und lehnte sich an die hölzerne Säule in der Scheune.

„Du nichts getan? Ty taky a taky,“ fluchte Hradsky abscheulich, „du willst noch leugnen?“

„Nein, ich bin mir nichts bewußt und bitte Euch, Vater, flucht doch nicht. Es ist mir als schlüget Ihr mich an den Kopf wenn ich Euch die lästerlichen Worte sprechen höre, und wir müssen am Jüngsten Tage von jedem unnützen Wort Rechenschaft geben.“

„Schweig, ich brauche deine Predigt nicht! Ist es wahr, daß ihr bei Blaschkos zusammengekommen seid, wo du deine Schwärmereien erklärtest und die Leute verführtest?“

„Ja wir sind bei Blaschkos zusammengekommen, aber nur, um das reine, heilige Wort Gottes zu betrachten; wir haben niemanden verführt und nur die Leute gebeten, mit uns zu kommen und die Gebote Gottes kennen zu lernen.“

„Du leugnest also nicht einmal!“ ereiferte sich Hradsky.

„Ich hab keine Ursache zu leugnen.“

„Und du glaubst, ich werde dir das erlauben, ich werde dulden, daß die Leute mir nachrufen und meinen Sohn verachten. Habe ich dich erzogen mir zum Aerger und zur Schande? Auf der Stelle wirst du von deinen Schwärmereien lassen und so leben wie unsre Väter gelebt haben und alle übrigen Menschen leben! Du wirst keine Neuerung und keinen neuen Glauben einführen, sondern wirst zum Tanz gehen, wie die andern jungen Leute und damit basta! Wenn nicht, so werde ich dir deine Schwärmereien austreiben!“

Die Gestalt des Mannes schien zu wachsen; drohend erhob er die Hand. Aber auch die schlanke Gestalt des Jünglings richtete sich auf; aus seinen Augen blitzte ein heiliges Feuer wie am göttlichen Altar entzündet.

„Ich bin kein Schwärmer, Vater!“ sprach er mit klarer Stimme; „aber wenn Ihr das Halten der göttlichen Gebote, die Nachfolge des Herrn Jesus und das Tun Seines göttlichen Willens Schwärmerei nennt, davon kann ich niemals lassen. Ihr habt nicht die Macht, mich zum Sündigen zu zwingen und zum Tanzen. Ich werde nicht gegen Gottes Willen leben und Gottes Gesetz mit Füßen treten, wie ich es früher tat und wie es andre tun. Aber bitten werde ich jeden Menschen, auch Euch, Vater: Verlaßt den Welt- und Teufelsdienst und bekehrt Euch mit ganzem Herzen zu dem wahren und lebendigen Gott.“

Ein derber Schlag schloß Stephan den Mund. Hradskys Blut verwandelte sich in Feuer. Er sprang auf den Sohn zu und schüttelte ihn, daß sein Rock, den er über der Schulter hängen hatte, herunterfiel.

„Du willst mir widersprechen, du Taugenichts? Willst du gehorchen, was ich dir befehle? Sonst werde ich dich schlagen, daß du daran denkst. Ich werde dich lehren, das vierte Gebot zu halten!“

„Ihr würdet mich ohne Grund schlagen, Vater; denn von der Wahrheit kann ich nicht lassen. Und wenn der Herr Jesus Sich für mich hat geißeln lassen, werde ich auch etwas für Ihn leiden können; aber tut es nicht, Vater, Ihr werdet es einmal bereuen!“

„So, du willst dem Herrn Christus gleich sein? Nun gut!“ Hradsky sprang auf die Seite, bückte sich nach einem Strick und ehe Stephan sich's versah, hatte sein Vater ihn, die Hände auf dem Rücken an die Säule festgebunden. Es war die Tat eines Augenblickes. Als Stephan sah, wie sein Vater die Peitsche aus dem Wagen holte, bebte sein ganzer Körper; die Angst vor dem Schmerz durchzuckte ihn, und sein Soldatenblut empörte sich gegen solche Mißhandlung.

Aber in dem Augenblicke fielen ihm die Worte Blaschkos ein: „Wenn dir jemand wehe tun wollte, würdest du ebenso verleugnen wie Petrus,“ und seine eigenen Worte: „Lieber lasse ich mich zu Tode peitschen.“ Er schloß Augen und Mund und wartete. Nicht lange wartete er; Schlag für Schlag fiel auf seinen nur wenig bekleideten Körper. Jeder verursachte ihm einen schneidenden Schmerz, jedesmal glaubte er aufschreien zu müssen; aber er biß die Zähne zusammen um nicht stöhnen zu müssen.

„Wirst du die Schwärmerei lassen?“ schrie Hradsky außer sich vor Zorn.

„Von der erkannten Wahrheit werde ich nie lassen,“ antwortete sein Sohn mit vor Schmerz zitternder Stimme.

Der Vater zerbrach sogar den Peitschenstiel an ihm.

Als er den am Boden liegenden Griff aufhob, schaute ihn Stephan, dem kalte Schweißtropfen auf der Stirn standen, unendlich an.

„Mein Vater, tut es nicht! Wenn Ihr mich totschlagt, so schadet es mir nicht; denn wer bis ans Ende beharret, der wird selig; aber Euch wird es für Zeit und Ewigkeit schaden; Tag und Nacht wird Euch der Gedanke verfolgen, daß Ihr Euer eigenes Kind ohne Ursache ermordet habt.“

Die Worte des gemißhandelten Sohnes drangen in das Herz des Vaters wie Schärfe des Stahls. Sie taten ihm wehe; er fühlte, daß er seinem Kinde unrecht tat. Das Gewissen sagte ihm, daß er seinen Sohn ohne Ursache quäle, wie man Christus gequält hat. Er fühlte, daß er ihm abbitten müsse — aber nur das nicht! Um dies schreckliche Gefühl zu betäuben, schlug er den Sohn noch zweimal; er wollte ihm um jeden Preis einen Schrei auspressen. Dies stille, christusähnliche Dulden war ihm unheimlich. Er wollte einen menschlichen Schrei hören — er hörte ihn, aber schwach und unterdrückt. Zugleich versagten Stephans Knie ihren Dienst und er sank auf die Erde die angebundenen Hände hielten ihn noch etwas aufrecht, der Kopf neigte sich auf die Seite, aus Nase und Mund quoll Blut.

Hradsky sah es nicht. Er verließ die Scheune mit dem Bewußtsein, seinen Sohn bestraft zu haben, wie er sich es im Wirtshaus vorgenommen hatte, als die Männer beteuerten, was sie ihren Söhnen tun würden. Heim ging er nicht, sondern ins Wirtshaus, um zu trinken und das Schreckliche zu vergessen.

Beim Hinausgehen bemerkte er nicht den unweit stehenden Blaschko und wie der ihm nachschaute. Blaschko hatte schon eine Weile bei der Scheune gestanden und gehört, wie Hradsky fluchte und jemanden schlug; aber er konnte sich nicht erklären, warum der Geschlagene keinen Laut von sich gab; es überrieselte ihn kalt, als er auf einmal Stephans Stimme hörte, obwohl er nicht verstand, was dieser sagte. Hradsky schlägt Stephan jedenfalls wegen dem Gerede, das die Leute machen. „Gut“, dachte Blaschko, „wenigstens wird es sich zeigen ob er sich um Christi willen schlagen läßt oder ob er nachgibt. Die Lust wird ihm vergehen, ein andermal zu prahlen.“ „Geh hinein!“ drängte ihn sein Gewissen, „Hradsky ist ein böser Mensch, sieh, was er ihm tut!“

„Ach was!“ runzelte er die Stirne, „ein Vater hat das Recht, seinen Sohn zu strafen; schlägt er ihn zu sehr, würde der schreien, dann werde ich hineingehen.“

Jetzt hörte er auch den schwachen Schrei Stephans und sah Hradsky davongehen.

„Ich will ihn fragen“ dachte Blaschko, „wie es ihm gefällt, für Christus zu leiden — aber bis zu seinem Tode wird Blaschko nicht den Anblick vergessen, der sich ihm bot: Stephan lag in seinem Blute, sein Hemd war ganz zerpeitscht und blutüberströmt; wenn ihn die Hände nicht oben hielten, läge er am Boden.

Wärest du früher hineingegangen,“ sagte sein Gewissen zu Blaschko, „so wäre das nicht passiert!“

Er eilte zu dem Ohnmächtigen, zerschnitt den Strick an seinen Händen und hielt ihn, damit er nicht falle; dann wendete er das blasse, blutige Gesicht Stephans zum Licht. — Es überkam ihn ein unbeschreiblicher Schmerz.

Fortsetzung folgt.

Aus der Werkstatt.

Arbeit für Gott.

Es gibt verschiedene Arten, für Gott zu arbeiten.

Entweder wir machen unsre Pläne und führen sie aus, so gut wir können.

Oder nachdem wir unsre Pläne gemacht und uns vorgesetzt haben, sie auszuführen, bitten wir Gott, uns zu helfen und sie gelingen zu lassen.

Es gibt aber noch eine andere Art, für Gott zu arbeiten, die darin besteht, daß wir gleich mit Gott anfangen, und von Ihm die Pläne schenken lassen und uns Ihm zur Verfügung stellen, sie auszuführen. Wenn wir auf diese Weise arbeiten, überlassen wir die Verantwortung dem großen Werkmeister und finden seinen Dienst sanft und leicht.

Manche Menschen arbeiten aus natürlicher Ruhelosigkeit, andre, weil sie die Arbeit lieben und dem Herrn gern dienen möchten. Die wahren Arbeiter sind die, in welchen Gott wohnt und wirkt, in welchen Er das Wollen und Vollbringen schafft nach seinem Wohlgefallen. Manche Arbeiter werden ihre Krone verlieren, nicht weil sie zu wenig arbeiten, sondern weil sie so in der Arbeit aufgehen, daß sie den Herrn nicht in und durch sich wirken lassen.

Ein jeder Mensch wird seinen Lohn empfangen, seiner Arbeit gemäß. „Siehe, Ich komme bald und Mein Lohn mit Mir, zu geben einem jeglichen, wie seine Werke sein werden.“ Erinnert euch stets daran, daß ihr Mitarbeiter Gottes seid, und daß nicht Gott euer Mitarbeiter ist.

Der Zeitdieb.

Ein alter jüdischer Rabbiner sagte, daß jeder Mensch wenigstens einen Tag vor seinem Ende Buße tun sollte; da er es aber nicht wüßte, wann sein letzter Tag sein würde, so sollte er es nicht versäumen, heute Buße zu tun. Wie viel möchten wünschen zu wissen, wann sie sterben müssen! Sie bilden sich ein, daß sie sich dann gewiß kurz vorher bekehren und Buße tun würden. Wenn es euch nun geoffenbart würde, daß ihr am nächsten Sonntag zwanzig Minuten nach zwölf Uhr sterben müßtet, so würdet ihr bis 12 Uhr in der Sünde weiterleben, und dann würdet ihr sagen: „Nun habe ich noch zwanzig Minuten Zeit — noch reichlich Zeit genug!“ bis auch diese zwanzig Minuten um wären, da eure Seele in die ewigen Flammen versinken müßte. Das ist der Aufschub. Das ist der Zeitdieb, der euer Leben wegstielt. Ja, wenn ihr die Stunde eurer Auflösung wüßtet, würdet ihr nicht besser darauf vorbereitet sein, als ihr es jetzt seid.

Ein kurzes Gedächtnis.

Ein Prediger ging von seiner Kirche heim, als er einen Mann traf, welcher zu ihm sagte: „Mein Herr, haben Sie einen Knaben auf dem Wege getroffen, der einen mit Rechen und Heugabeln beladenen Karren fuhr?" „Ja, ich denke," sagte der Prediger, „einem Knaben mit kurzem Gedächtnis begegnet zu sein." „Warum denken Sie, daß er ein kurzes Gedächtnis hat?" „Nicht allein denke ich das," antwortete der Prediger, „sondern er muß auch aus einer Familie sein, die ein kurzes Gedächtnis hat." „Warum in aller Welt denken Sie das?" „Weil", sagte der Prediger ernst, „Gott vom Berge Sinai geboten hat: Gedenke des Sabbattages, daß du ihn heiligest — und jener Knabe hat alles vergessen."

Entweder — Oder.

Ein amerikanischer Prediger redete einst über die Worte: Erwählet euch heute, wem ihr dienen wollt. (Jos. 24, 15.) Er wurde dermaßen für die Wahrheit und das Menschenwohl begeistert, daß seine Rede sich plötzlich in einen mächtigen, alles mit sich reißenden Strom von Beredsamkeit ergoß. In dieser dem deutschen Einwanderer sehr seltsamen Versammlung befand sich auch ein noch unbekehrter doch gutmütiger Schwabe, der durch seine große Selbstbeherrschung dem bisherigen Vorgang mit einer Art philosophischer Ruhe zugeschaut hatte, ohne zu ahnen, daß auch bald ein Spieß in seine Seele dringen werde. — Die Predigt kam zum Schluß, und unser Schwabe sah sich schon nach seinem Hute um, als der Prediger plötzlich inne hielt, unsern Schwaben scharf ins Auge faßte und dann in feierlich gemäßigtem Tone dreimal hintereinander die höchst wichtigen Worte sprach: „Entweder — Oder!" Der Schwabe war besiegt. In seinem Innern erschallte es mächtig: „Entweder bist du ein Kind Gottes oder ein Kind des Teufels." Er sprang auf und rief in den Worten Josuas der ganzen Versammlung zu: „Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen." Er wurde nun auf Christum hingewiesen und empfing in der gläubigen Hinwendung zu ihm den Frieden und wurde ein wirksamer Arbeiter im Weinberge des Herrn.

„Wer gestohlen hat, der stehle nicht mehr."

Auf der Insel Eimer predigte einst Missionar Nott über obige Worte mit allem Ernst und drang mit Entschiedenheit darauf, nicht nur für die Folge ehrlich zu sein, sondern auch alle gestohlenen Gegenstände zurückzugeben. Als er nun am anderen Morgen aufgestanden war, sah er eine Menge Eingeborener vor seiner Tür sitzen. Sie hatten die Nacht nicht schlafen können vor Unruhe über die Predigt und brachten eine Menge gestohlener Sachen. Einer hob ein Beil auf, ein anderer einen Meißel und sagte: „Dies stahl ich dem Zimmermann von dem Schiffe Charlotte." Andere brachten Sägen, Messer, Stricke, mit dem reumütigsten Bekenntnis, daß sie gestohlen sein. Nott sagte: „Aber, lieben Leute, was soll ich damit? Habt ihr euren Landsleuten etwas gestohlen, so gebt's ihnen sogleich zurück, und den Schiffen, wenn sie wiederkommen." Darauf sagten alle: „O nein, wir können die Sachen nicht wieder mitnehmen; wir haben keine Ruhe so lange die Sachen in unseren Häusern sind; wir bitten dich, sie zu dir zu nehmen und sie den Eigentümern zurückzugeben." So stark war die Kraft des Gewissens.

Ein gutes Wort.

Pastor Cuyler in Brooklyn erzählt: An einem kalten Winterabend machte ich bei einem reichen Kaufmann in New-York meinen ersten Besuch. Als ich zur Tür hinausging, und der schneidende Wind hereinblies, sagte ich: „Welch eine schreckliche Nacht für die Armen!" Er ging zurück und holte mir eine Rolle Geld und sagte: Bitte, geben Sie dies den ärmsten Leuten, die Sie kennen." Einige Tage später brachte ich ihm den Dank der Armen und fügte hinzu: „Wie kommt es doch, daß ein gegen seine Mitmenschen so gütiger Mann seinem Heiland so unfreundlich sein Herz verweigert?" Diese Frage traf ihn im Innersten der Seele. Er wurde bald ein gläubiger Christ. Später sagte er mir, ich sei in beinahe 20 Jahren die erste Person, die mit ihm über seine Seele gesprochen habe.

Der Christen Kampf und Streit.

Es ist ein hartnäckiger Kampf, zu welchem der Christ berufen ist; kein Kampf, in welchem Weichlinge den Sieg erringen; kein leichtes Vorpostengefecht, da einer eines schönen Tages dem Feind rasch entgegen reitet, seine Stellung auskundschaftet, das Pferd sogleich wieder herumwirft und unversehrt vor seinem Zelte absteigt. Es ist kein Krieg, wo der den Sieg erringt, sich in der ersten Woche schon das Ehrenkreuz erwirbt. Es ist ein lebenslängliches Ringen, ein hartnäckiger Streit, der all' unsere Kräfte in Anspruch nimmt, wenn wir überwinden wollen, ein Ringkampf, vor welchem der Tapferste erbeben müßte, wenn nicht der Gedanke uns stärkte, daß der Herr auf unserer Seite ist.

Friede und Freude im heiligen Geist.

„Einem Menschen der seiner Sünde halber betrübt ist, ist zu Mute, wie einem Wanderer, der im dicken Nebel geht, der sich vor jedem rauschenden Blatt fürchtet, der nicht weiß, ob er auf dem rechten Wege ist und jeden Augenblick meint, er könne in eine Grube fallen oder in einen Morast versinken. Wie voller Angst ist das Herz, wenn es mit dem Sünden-Nebel und Höllen-Dampf umgeben ist! Wie zittert und bebt es bei jeder Erinnerung seiner Uebertretung! Aber der Herr Jesus, die Sonne der Gerechtigkeit, vertreibt solche Nebel, daß man nicht weiß, wo sie geblieben, daß man mit Freuden um sich sehen und den heiteren Gnaden-Himmel erblicken kann."

Was der Herr verlangt.

Der Herr verlangt für sich ein ganzes Leben. Wir werden einst nicht so viel für das gerichtet werden, was wir Böses getan haben, als für das, was wir Gutes zu tun unterlassen haben. Es mag jemand möglichst fehlerfrei gelebt und Gottes Gebote zur Richtschnur seines Lebens gemacht haben, — aber das ist es nicht, was der Herr erwartet hat. Ein zielloses Leben, ohne Früchte zu lebendige, tätige und arbeitende Diener und Dienerinen, die ihr Leben ausfüllen mit Dienen und Helfen, wie der Heiland es selbst getan.

Warum besuchen so wenig Mitglieder unsere Vereinigungskonferenzen?

Diese Frage beschäftigt mich schon lange Zeit und nach jeder Konferenz, wenn ich die Abgeordneten-Liste durchsehe, sehe ich mit Bedauern, daß eine nur verschwindend kleine Zahl Nichtprediger als Teilnehmer anwesend waren. — Was mag die Ursache des Fernbleibens sonst tüchtiger, erfahrener Brüder sein, die in mancher Hinsicht der Konferenz von Nutzen sein könnten und andererseits diesen Brüdern mancher Segen verloren geht, den dieselben, wenn sie erst wiederholt an solchen Zusammenkünften teilgenommen haben, ungern missen weil sie die Reisekosten überwiegen. —

1. Als erste Ursache mag es sein, daß viele, die den Segen einer solchen Konferenz genießen könnten. den Wert und Nutzen nicht kennen. Wie wird das Herz so weit, mit verschiedenen Brüdern zusammen zu kommen, neue Bekanntschaft zu machen, vor allem aber, die Erbauung und Förderung im Glaubensleben, das Erwachen des Interesses für die Ausbreitung des Reiches Gottes, die verschiedenen Arbeits Methoden im Werke Gottes kennen zu lernen, die Liebe und den Eifer für den Herrn bei andern zum eigenen Ansporn werden zu lassen, so wie die mannigfachen Bedürfnisse in dem großen Arbeitsfeld kennen zu lernen; kurzum der Blick für Gottes Reichssache erweitert sich. —

2. Ein anderer Grund mag der sein, daß man das Reisegeld für einen solchen Zweck scheut und glaubt, man habe doch nichts davon. —

Soll aber unser Interesse für Gottes Sache nicht zunehmen? Soll es abnehmen? Ist uns Gottes Werk von so geringer Bedeutung? Kann man aus Liebe zu Gottes Sache so wenig Opfer an Zeit und Geld bringen? Man findet Zeit, zu irgend einem Geschäfte tagelang von Hause fort zu bleiben, aber für Gottes Werk hat man keine Zeit? Ist diese Entschuldigung stichhaltig?

Hat Gott uns Mittel, Verstand und Begabung nur gegeben, um recht viel Getreide, Kartoffel, Rüben zu pflanzen, Vieh zu züchten, andere große Geschäfte auf vielen Hufen Land oder mit großen Häusern zu machen? Wie groß ist unser Interesse neben diesen Dingen für die Ausbreitung des Namens Jesu?

3. Ein dritter Grund mag der sein, daß die Bedeutung und die Wichtigkeit des Besuches einer Konferenz den Mitgliedern nicht genügend warm empfohlen wird. Wer sollte dies tun? Zunächst der Prediger, der doch oft schon Gelegenheit fand, sich neuen Mut und Anregung dort zu holen. Ich denke, wenn er dies tun würde, dann würde der Besuch auch ein größerer sein und der Segen dieser Ermutigung würde dem Prediger wieder zu Gute kommen. Warum? Er würde sich dadurch Mitarbeiter erziehen, die ihm mancherlei Lasten in der Gemeinde tragen helfen, während er sich jetzt oft allein sieht. — Ein Beweis darin ist die Gemeinde Zyrardow, die fast bei jeder Konferenz durch mehrere Brüder vertreten ist. Wie kommt das? Die Prediger haben es verstanden, die Brüder aufzumuntern und der Erfolg ist, daß dort 4 Brüder sind, die 6 allgemeine Komiteeämter bekleiden, trotzdem die Gemeinde nur 260 Mitglieder zählt, während die Gemeinde Lodz auch nur 4 Komitee-Mitglieder hat, trotzdem sie 1556 Mitglieder zählt.

Dieses Verhältnis wirft ein Streiflicht auf das Interesse an dem allgemeinen Werke unter den Brüdern. Das soll und muß anders werden.

In welchem Verhältnis in den verschiedenen Gemeinden die Komitee-Mitglieder verteilt sind, zeigt folgendes Bild in der Weichselgebiet-Vereinigung. Es hat die Gem.:

Radawczyk, den Vorsitzenden der Vereinig. (Prediger),
Zdunskawola, ein Komitee-Mitglied (Prediger),
Zgierz, ein Komitee-Mitglied (Prediger),
Kondrajetz, den Kassierer der Kapellenbau-Darlehnskasse,
Warschau, ein Komitee-Mitglied,
den Sekretär für die Predigerschule,
und Vorsteher der Jugendsache, in einer Person,
Lodz, ein Komitee-Mitglied (Prediger),
den Kassierer für die Polenmission (Prediger),
den Soldatenpfleger,
den 2. Vorsteher der Jünglingsvereing. (Prediger),
Zyrardow, den Vereinigungs-Kassierer,
den Sonntagschul-Vorsitzenden,
den Kassierer für die Predigerschule, }
den Vorsitzenden des Sängerbundes, } in einer Person.
ein Komitee-Mitglied, }
den Kassierer für die Jünglingsvereinigung.

Und nun, ihr lieben Brüder, die ihr die Mittel habt, laßt euch nicht nötigen, wenn euch die Gemeinde zu Abgeordneten wählt, und die ihr nicht gewählt seid, besucht als Gäste die Konferenz und stellt euer Interesse dem Werke Gottes zur Verfügung, damit auch in jeder Gemeinde einige Brüder sind, die im allgemeinen Werke mitarbeiten. —

Ein Konferenzteilnehmer.



Gemeinde.

Edmonton Alberto, Kanada. „Großes hat der Herr an uns getan, des sind wir fröhlich und rühmen Seinen Namen!" Auch wir hier in Amerika können dem Herrn danken und Ihn loben für Seine Liebe und Treue, die Er armen Menschenkindern zuteil werden läßt. Wir danken dem Herrn aber auch dafür, daß Er noch Sein Reich in allen Gegenden Rußlands baut. Als ich in Nr. 9 des „Hausfreund" den Bericht des Br. E. Wolf aus der Gem. Roschischtsche, zu welcher ich auch gehört habe, las, wie der Herr dort viele arme Sünder errettet hat, wurde ich mit großer Freude erfüllt. Ich dankte Gott für die Gnade, daß Er Sein Werk baut und daß viele die Wunder und Wohltaten des Herrn sehen und erfahren können.

Hier in Edmonton sind im Jahre 1908 viele Teufelskinder Gotteskinder geworden und rühmen das Blut Jesu Christi, das sie rein gemacht von ihren Sünden. Wir hoffen aber und empfehlen uns auch der Fürbitte der Geschwister, daß der Herr in diesem Jahre noch mehr segnen wolle. Amerika, das Land der Freiheit, in dem noch so viele gebunden sind mit Satans Ketten! O, Gott gebe, daß noch viele frei werden von der Macht der Finsternis und als Gebundene Jesu Christi, Ihm dienen.

Gustav Marschall.

Chatki. Das verflossene Jahr war für uns ein reichgesegnetes. Schon am Schlusse des Jahres 1907 spürten wir das Wehen des Heiligen Geistes. In der Betwoche blieben wir oft bis spät in die Nacht beisammen. Die Folge davon war, daß sich etliche zur Aufnahme meldeten; darunter waren auch meine drei Söhne. Da wir aber keine passende Taufstelle hatten, so warteten wir mit der Taufe bis zum Sommer. Am elften Mai sollte die Taufe stattfinden. Die Brüder Baier und Herb waren gekommen, uns mit dem Worte Gottes zu dienen. Schon im voraus sahen wir, daß unsere Räumlichkeiten nicht ausreichen und räumten deshalb die große Scheune des Br. L. zur Versammlung ein. Aber kaum die Hälfte konnte darin Platz finden, die Uebrigen mußten die ganze Zeit in der heißen Sonne stehen. Die Andacht leiteten die Brüder: Baier in deutsch und Herb in polnisch. Nach der Andacht ging es nach dem zwei Werst entfernt gelegenen Flusse. Es war ein herrlicher Anblick, wie die Wagen entlang rollten, dem Flusse zu, und quer über das Land kamen viele Fußgänger. Man rechnete ungefähr 500 Personen. Alle bei uns wohnenden Nationen waren vertreten. Nach einer Ansprache und Gebet und den üblichen Fragen stieg Br. Baier mit 25 begnadigten Seelen ins Wassergrab.

Im Juni bekamen wir die Nachricht vom Herrn Pristav, daß die Bestätigung unseres Bethauses gekommen. Es sollte nun am 13. Juli die Eröffnung stattfinden. Da die Witterung nicht günstig war, kamen von den fremden Brüdern nur Baier und Spingat. Da beide Brüder Deutsche sind, bei uns aber kaum ein Drittel deutsch versteht, predigte Br. G. Trog polnisch. Da uns unsere Eröffnungsfeier nicht befriedigte, machten wir am 7. September ein Fest, zu dem wir den Posaunenchor aus Neudorf einluden. Die lieben Brüder haben auch den 60 Werst langen Weg nicht gescheut und sind gekommen. Von den eingeladenen Predigern waren wieder nur die Br. Baier und Spingat gekommen. Br. G. predigte Vor- und Nachmittag polnisch. Obwohl die große Menge Menschen, wohl über 1000 an der Zahl, von 2—5 Uhr am Schulhofe, wo man für nachmittag die Andacht eingerichtet hatte, stehen mußte, hatten sie doch nicht Lust am Schlusse auseinander zu gehen. Während der Andacht sah man man-

che Träne fließen und öfters hoben sich gefaltete Hände empor und man hörte die Worte stöhnen: Gott, erbarme Dich meiner!

Gemeinde Petersburg. In der Osterwoche fanden folgende Versammlungen in unserem Saale statt: 10 Gottesdienste, 3 Kindergottesdienste, 2 Tauffeste, 2 mal Abendmahl, 2 Kinderfeste, 1 Gemeindefest und eine Gemeindestunde. Wir verspürten des Auferstandenen Lebenskräfte. Unter den Getauften waren 6 Deutsche, die schon länger gläubig sind und nur auf gelegene Zeit gewartet hatten, die aber immer nicht kommen wollte und so ergriffen sie die Gelegenheit und folgten froh dem Herrn. F. A.

Aufruf!

Die Mitglieder und Freunde der Polenmission werden höflichst gebeten, ihre Beiträge gütigst recht bald zu schicken, denn es ist kein Vorrat in der Kasse, und somit konnte unserem Polenmissionar von Neujahr ab, noch nichts zu seinem Gehalte gezahlt werden.

Adresse des Kassierers: Prediger Heinrich Pufahl, Petrikauer Gouv., Lodz, Nikolajewska 62 Qu. 30.



Inland.

Ein schrecklicher Mord ist in der Nacht auf den Sonntag in der Ortschaft Starija Teterki bei der Station Kuskowo der Nishni Nowgorodschen Eisenbahn verübt worden. Der im genannten Orte lebende Schlosser Drosdow hob am Freitag auf der Sparkasse 260 Rbl., die er zum Bau eines Landhauses benutzen wollte. Nachdem er das Geld erhalten hatte, begab er sich in eine Schenke, sprach reichlich dem Alkohol zu und rühmte sich seines Reichtums. Als er in der Nacht auf Sonntag von der Arbeit nach Hause zurückkehrte, fiel es ihm auf, daß die in seine Wohnung führende Tür geöffnet war. Nachdem er die Wohnung betreten hatte, erblickte er auf der Diele mit zerschmettertem Schädel seine Frau und neben ihr, gleichfalls leblos, sein fünfjähriges Töchterchen. Etwas weiter lag der Leichnam seiner älteren Tochter Maria, die offenbar auf einem Fluchtversuche ermordet worden war. Schließlich lag auf dem Fußboden der Leichnam einer Frau Schtschukina, die bei der Verübung des Verbrechens bei Frau Drosdowa zu Gast gewesen war, und neben der Schtschukina —deren beiden Kinder im Alter von 7 und 10 Jahren. Der einzige Lebende war ein zweijähriger Knabe. Bald konstantierte Drosdow, daß sein auf der Sparkasse gehobenes Geld verschwunden war. Offenbar waren die Mörder mit den Hausangelegenheiten bekannt. Die Untersuchung hat noch keine positiven Resultate ergeben.

Heuschrecken. Die fürchterliche Heuschreckenplage nimmt in Taschkent einen solchen Umfang an, daß ein Kampf dagegen ganz aussichtslos erscheint. Es ist bereits ein großer Teil des Getreides vernichtet.

Petersburg. Der Reichssekretär setzte den Reichsrat davon in Kenntnis, daß der von den beiden gesetzgebenden Körperschaften angenommene Gesetzentwurf, betreffend die Etats des Marine-Generalstabs an den Reichsrat zurückgegangen ist mit der eigenhändigen Aufschrift des Kaisers: „Ich bestätige nicht."

A. M. Stößel hat, wie sein Verteidiger O. A. Sshrtlanow einem Mitarbeiter der „Birsch. Wedomosti" mitteilt, kürzlich einen zweiten Schlaganfall gehabt und fühlt sich gegenwärtig sehr schlecht. Er ist stark gealtert und zusammengebrochen, die Haft wirkt auf ihn verderblich. Die einzige Zerstreuung bietet dem alten Manne sein alter Kater, den er mit Genehmigung der Obrigkeit zu sich genommen hat. Früher disputierte Stößel stundenlang mit Nebogatow über die Einzelheiten der Verteidigung von Port Arthur, jetzt ist er zu schwach, um viel sprechen zu können. Als Stößel von den Begnadigungsgerüchten erfuhr, schrieb er ein untertänigstes Begnadigungsgesuch, doch blieb es unberücksichtigt. Dieser Umstand übte auf Stößel eine niederdrückende Wirkung aus. Frau Stößel soll in ärmlichsten Verhältnissen leben und, wenn man dieses wüßte, würden, so meint Sshrtlanow, die Klatschereien und Verleumdungen aufhören.

Ausland.

Der Poststreik in Paris. Gegen 6,000 Postbeamte veranstalteten gestern abend eine Versammlung, auf der beschlossen wurde, mit Gewalt die verweigerte Freiheit der Meinung anzustreben und durch Streik alles zum Erfolg der Bewegung solidarisch dranzusetzen.

Konstantinopel. Die Deputiertenkammer und die Kriegsgerichte waren gestern, am Freitag, nicht tätig. Bisher wurden 24 Personen zum Tode verurteilt; gegen 600 Personen wurden nach Saloniki und anderen Ortschaften verbannt. Die Abendblätter bringen nähere Nachrichten aus Adana, aus der Umgegend von Antiochien und anderen Städtchen Syriens. Es sollen über 30,000 Personen getötet worden sein. Zahlreiche Dörfer wurden niedergebrannt. Adana liegt vollständig in Trümmern. Mersina hat nur die Ankunft fremder Kreuzer vor dem Untergange gerettet.

Berlin. 9 Uhr 18 Min. vormittags. Die „Magdeburger Zeitung" drahtet aus Paris, daß in einer geheimen Versammlung der Delegierten der Post- und Telegraphenbeamten endgültig der Generalstreik beschlossen wurde. Der Tag des Streikbeginnes wird geheim gehalten.

Auf der Suche nach einer alten Stadt. In den nächsten Tagen werden an der Stätte des alten Adria nunmehr die langgeplanten großen Ausgrabungen beginnen, die die alte Stadt wieder freilegen sollen. Die Stätte des alten Adria liegt von der heutigen Stadt gleichen Namens einige Kilometer entfernt; das alte Adria wurde von den Etruskern gegründet und wuchs rasch zu einer blühenden Hafenstadt heran, die dem adriatischen Meer seinen Namen gab. Im Laufe der Zeiten überschwemmten die Sand- und Schlammabteilungen des Po und der Etsch die alte Stadt, die ihre frühere Bedeutung verloren hatte, weil das Meer zurücktrat. Heute liegt der Ort des alten Adria nicht weiter als achtundzwanzig Kilometer vom Meeresufer entfernt. Die Ausgrabungsarbeiten stehen unter der Leitung eines Komitees, dem die bekanntesten italienischen Archäologen angehören; man erwartet von den Arbeiten wertvolle archäologische Resultate.

Genua. In der Dynamitfabrik im Dorfe San Eysebio erfolgte gestern früh eine Explosion, durch die das Fabrikgebäude völlig zerstört wurde. Aus den Trümmern wurden vorläufig 10 Leichen geborgen. Die Rettungsarbeiten werden fortgesetzt.

Attentat im Eisenbahnzug. Als Freitag abend gegen 11 Uhr der von Wiesbaden kommende Eilzug in Frankfurt a. M. eintraf, entstieg dem Frauenabteil eines Coupes zweiter Klasse eine Frau Eva Hermann aus Frankfurt, die in größter Erregung folgende Angaben bei der Bahnpolizei machte: Auf der Fahrt zwischen Kastel und Höchst öffnete, während der Zug in voller Fahrt war, plötzlich ein Mann die Wagentür von außen und hielt der erschreckten Frau einen Revolver vor. Er hatte seinen Rock umgedreht, ein Tuch

um den Kopf gebunden und sein Gesicht maskiert. In drohendem Tone forderte er die Dame auf, sofort ihr Bargeld herauszugeben, sonst würde er sie erschießen und berauben, denn er handle in größter Not. Die erschreckte Frau gab dem Manne ihr Handtäschchen, aus dem er das Portemonnaie mit 170 Mark Inhalt entnahm. Dann zog er aus der Tasche zwei Stricke und forderte die Dame auf, sich die Hände binden zu lassen, damit sie nicht, wenn er das Coupe verlasse, die Notbremse ziehe. Frau Hermann bat den Räuber, davon Abstand zu nehmen und versprach ihm auch dafür, die Notleine nicht zu ziehen. Großmütig stand der Räuber von der Fesselung ab. Dann verschwand er durch die Türe und die Dame sah, daß er außen auf dem Trittbrett noch ein Stück weiterlief und dann absprang. Auf der nächsten Station in Höchst machte die Ueberfallene Anzeige und man telephonierte nach Frankfurt a. M., wo die ankommenden Fremden genau beobachtet wurden. Bei der Untersuchung des Zuges fand man im Bremserhäuschen eine Schnapsflasche, die sich vorher dort nicht befunden hatte. Man nimmt an, daß ein entlassener Eisenbahnarbeiter, der im Bremserhäuschen mitgefahren war, der Täter ist.

Feier der Schwertumgürtung des Sultans stattgefunden. Der Sultan befand sich in Begleitung seines glänzenden Gefolges, des Generalissimus, der ersten Würdenträger und anderer Persönlichkeiten. Die Häuser waren mit Flaggen geschmückt und an vielen Stellen waren Triumphbogen errichtet. Die Stimmung der Bevölkerung war eine erhobene. Es war eine herrliche Feier, eine der prachtvollsten Feierlichkeiten des Orients.

Konstantinopel. Die Regierung teilte den fremden Botschaftern offiziell mit, daß bisher nur 23 Todesurteile vollstreckt worden sind. England hat gegen die weitere öffentliche Ausstellung der Gehenkten im Europäerviertel Protest erhoben.

Rom. Durch die Explosion in Sant Eusebia bei Genua wurde die Fabrik für Explosivstoffe Prometheus in einen Trümmerhaufen verwandelt. In der ganzen Nachbarschaft platzten infolge der furchtbaren Detonation alle Fensterscheiben. Bis jetzt wurden zehn schrecklich verstümmelte Leichen gefunden, deren Identifizierung unmöglich ist. Groß ist auch die Zahl der Verwundeten, unter denen sich mehrere Zollwächter befinden.

Ein stärkeres Erdbeben hat an mehreren Orten Portugals und Spaniens zum Teil recht erhebliche Verwüstungen angerichtet. Es liegen folgende Nachrichten vor:

Lissabon, 24. April. Das große Erdbeben, das um 5 Uhr nachmittags entstand und mehrere Minuten dauerte, verursachte in Lissabon selbst und in der Umgebung eine große Panik. Die Bewohner versammelten sich auf den Straßen und den öffentlichen Plätzen. Man hörte plötzlich ein unterirdisches Rollen, dem eine wellenförmige Bewegung folgte. Im nächsten Augenblick ertönten überall entsetzte Hilfeschreie, aus allen Häusern stürzten schreckensbleiche Frauen; sogar die Hospitäler leeren sich. Durch die Explosion von Gas entstehen mehrere große Brände. Auch in der Deputiertenkammer, die gerade Sitzung hält, herrscht Aufregung. Die Session wird unterbrochen, die Abgeordneten zerstreuen sich.



Briefkasten.

Zur Kasse: Daniel Mohr 5.—, Schw. F. Fredrich (Eiergeld) 4.50, Gem. Ust-Kulalinka 15.—

Traktatkasse — Geburtstagsopfer: Schw. Kath. Graß 1.—

Mit bestem Dank F. Brauer.



Der Heilsbote.

„Der Heilsbote" erscheint vom 1. April ab wöchentlich und kostet 1 Expl. 1 Rub. jährlich; 2—3 Expl. je 90 Kop; 4 — 9 Expl. je 60 Kop.; 10 — 100 Expl. je 50 Kop.

„Der Heilsbote" ist illustriert und eignet sich vorzüglich zur Arbeit an Freunden und Nachbarn.

Wer für Seelen betet, sollte ihnen auch den Heilsboten senden lassen. Wer einsendet und eine Adresse angibt, dahin wird das Blatt unverzüglich gesandt.

„Der Heilsbote" gibt besonders den Vereinen Gelegenheit sich seelenrettend zu betätigen. Junge Leute verfügen oft über Zeit und Freudigkeit zur Mitarbeit im Werke des Herrn. Nehmt den Heilsboten in die Hand, geht damit in die Häuser, laßt zunächst ein Probeblatt dort und dann fragt, wie das Blatt gefällt, ob sie es wohl halten möchten und laßt euch den Betrag, wenigstens vierteljährlich, vorausbezahlen. Dann besorge jeden Sonnabend oder Sonntag deine Abonnenten, sprich auch ein Wort mit ihnen, wo es angeht, über ihr Seelenheil und lade, wenn sie Geschmack am Göttlichen bekommen haben, sie zur Versammlung ein.

„Der Heilsbote" gibt alleinstehenden Geschwistern die beste Gelegenheit Verbindungen anzuknüpfen. Wie oft sind dienende Schwestern oder Handwerkerbrüder, die in einer Stadt allein standen, aber nicht müssig waren, sondern Traktate verteilten und Blätter anboten, Ursache späterer Stationen- und Gemeindegründungen geworden. **„Gehe hin und tue desgleichen!"**

„Der Heilsbote" kann und will den „Hausfreund" nicht ersetzen. Er bringt nur Speise für Erweckte und ist eine Appellation an die Welt. („Der Hausfreund" aber ist ein Gemeindeorgan und pflegt die Glieder der Gemeinden.)

„Der Heilsbote" will einen Missionszweig ins Leben rufen, der uns noch sehr fehlt. Er will hier zu Lande das sein, was „Der Friedensbote" in Deutschland ist. Zehntausende Familien werden dort wöchentlich durch den Friedensboten besucht; warum sollte das nicht auch bei uns möglich sein?

Wer es mit dieser Arbeit versuchen will, bestelle sogleich den „Heilsboten" bei:

J. Lübeck, Lodz, Nawrot 27.



Redakteur und Herausgeber: **Woldemar Baron Uexküll.** — Druck von J. A. Frey u. Co., Riga, gr. Königstr. Nr. 28.